

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Untersuchung der Natur und Ursachen von
Nationalreichthümern**

Smith, Adam

Leipzig, 1778

Erster Theil. Vom Aufwande auf die Vertheidigung

urn:nbn:de:gbv:45:1-1077



Fünftes Buch.

Vom Einkommen des Landesherrn oder
des Staats.

Erstes Hauptstück.

Von den Ausgaben des Landesherrn oder
des Staats.

Erster Theil.

Vom Aufwande auf die Vertheidigung.

Die erste Pflicht des Landesherrn, die Beschüzung der Gesellschaft für der Gewaltthätigkeit und den Einbrüchen anderer unabhängiger Gesellschaften, kann nur mittelst einer Kriegsmacht erfüllt werden. Allein, der Aufwand sowohl auf die Zurüstung dieser Kriegsmacht in Friedenszeiten, als auf ihren Gebrauch im Kriege, ist in den verschiedenen Zuständen der Gesellschaft, in den verschiedenen Stufen ihrer Kultur, sehr verschieden.

Unter Völkern, die von der Jagd leben, im niedrigsten und rohesten Zustande der Gesellschaft, so wie wir sie unter den Stämmen der eingebornen Nordamerikaner finden, ist ein jeder Mann zugleich ein Krieger und Jäger. Wenn er zur Beschüzung seiner Gesellschaft, oder zum Rächen der ihr von andern Gesellschaften zugefügten Beleidigungen, in den Krieg ziehet; so nähret er

Sm. Nat. Reichthüm. II. B.

U a

sich,

sich, so wie wenn er zu Hause bleibt, von seiner eigenen Arbeit. Seiner Gesellschaft (denn in diesem Zustand der Dinge giebt es eigentlich weder einen Landesherren noch einen Staat) kostet es nichts, weder ihn ins Feld auszurüsten, noch ihn während dem Feldzuge zu unterhalten.

Unter Hirtenvölkern, z. E. den Tataren und Arabern, die in einem höhern Zustande der Gesellschaft leben, ist auf die nämliche Art ein jeder Mann zugleich ein Krieger. Dergleichen Völker haben insgemein keine beständige Wohnung, sondern sie wohnen entweder in Gezelten, oder in bedeckten Wägen, die man leichtlich aus einer Gegend in eine andere führen kann. Der ganze Stamm, oder das ganze Volk, verändert seinen Wohnplatz, je nachdem die verschiedene Jahreszeiten es erfordern, oder andere Zufälle es veranlassen. Haben seine Heerden das Futter in einer Gegend des Landes aufgezehrt, so ziehet es nach einer andern; und aus dieser nach einer dritten. Während der dürrn Jahreszeit kömmt es an die Ufer der Ströme und Flüsse herab; während der nassen ziehet es sich wieder auf die Gebirge zurück. Ziehet ein solches Volk in den Krieg; so wollen die Krieger ihre Heerden nicht dem schwachen Schutze ihrer Greisen, ihrer Weiber und Kinder anvertrauen; und ihre Greise, Weiber und Kinder wollen auch nicht ohne Schuß und ohne Nahrungsmittel dahinten bleiben. Da auch das ganze Volk, selbst in Friedenszeiten, an eine herumstreifende Lebensart gewohnt ist; so zieht es in Kriegszeiten desto leichter zu Felde. Es mag als ein Heer, oder als ein Hirtenvolk herumziehen, so ist seine Lebensart doch immer noch ohngefähr die nämliche, so verschieden auch seine Absichten seyn mögen. Sie ziehen daher alle mit einander in den Krieg; und ein jeder hält sich so gut er kann. Unter den Tataren hat

man oft auch Weiber sogar in den Schlachten gesehen. Siegen sie, so fällt ihnen das ganze Eigenthum des feindlichen Stammes zur Belohnung ihres Sieges zu. Werden sie aber besiegt, so gehet alles auf einmal verloren, und nicht nur ihre Heerden, sondern auch ihre Weiber und Kinder werden dem Sieger zur Beute. Auch müssen die meisten von denen, welche die Schlacht überleben, sich ihres unmittelbaren Unterhalts wegen dem Sieger unterwerfen. Die übrigen pflegen sich in die Wüsten zu zerstreuen.

Die gewöhnliche Lebensart und Leibesübungen eines Satars oder Arabers bereiten ihn hinlänglich zum Kriege. Rennen, Ringen, Klopffechten, Werfen des Wurfspeeres, Schießen mit Pfeilen &c. sind die Zeitvertreibe derer, die unter dem freyen Himmel leben; und alle diese Zeitvertreibe sind Bilder des Kriegs. Ziehet ein Tatar oder Araber wirklich in den Krieg, so nähret er sich von seiner eigenen Heerde, die er auf die nämliche Art, wie im Frieden, mit sich führet. Seinen Herrn, oder Oberhaupt, (denn alle diese Völker haben ihre Oberhäupter,) kostet es nichts, ihn zum Kriege vorzuüben; und während dem wirklichen Feldzuge ist die Hoffnung der Beute die einzige Löhnung, die er erwartet und verlangt.

Ein Heer von Jägern kann schwerlich in mehr als zwey oder dreyhundert Mann bestehen. Der ungewisse Unterhalt, den die Jagd gewähret, würde selten eine größere Anzahl einige beträchtliche Zeit über beysammen lassen. Ein Heer von Hirten hingegen kann sich bisweilen auf zwey oder dreyhunderttausend Mann belaufen. So lange nichts ihr Vorrücken hemmet, so lange sie aus einer Gegend, deren Futter oder Waide sie aufgezehrt haben, nach einer andern noch unabgewaideten Gegend zie-



hen können; scheint die Anzahl derer, die mit einander anmarschiren können, kaum eingeschränkt zu seyn. Ein Jägervolk kann angränzenden gesitteten Völkern niemals furchtbar werden: wohl aber ein Hirtenvolk. Nichts kann unbedeutender seyn, als ein indianischer Krieg in Nordamerika. Nichts kann hingegen schrecklicher seyn, als ein tatarischer Einbruch oft in Asien gewesen ist. Das Urtheil des Thucydides, daß Europa und Asien zusammen den vereinigten Scythen nicht widerstehen könnten, ist durch die Erfahrung aller Zeitalter bestätigt worden. Die Einwohner der weitläufigen aber wehrlosen scythischen oder tatarischen Gefilde, sind oft unter der Herrschaft des Oberhauptes irgend einer siegreichen Horde vereinigt worden; und die Verheerung und Verwüstung Asiens hat allezeit ihre Vereinigung bezeichnet. Die Einwohner der öden arabischen Wüsten, dieses andere große Hirtenvolk, sind nur Einmal, und zwar unter Mahomet und seinen unmittelbaren Nachfolgern, vereinigt gewesen. Ihre Vereinigung wurde vielmehr durch Religionseifer, als durch Eroberungssucht, bewirkt; sie hat sich aber auf die nämliche Art ausgezeichnet. Sollten die nordamerikanische Jägernationen jemals Hirtenvölker werden; so würde ihre Nachbarschaft den europäischn Kolonien weit gefährlicher werden, als sie ist.

In einer noch höhern Stufe der Gesellschaft; unter denenjenigen Völkern von Feldleuten, die wenig auswärtige Handlung, und keine andere, als jene grobe Hausmanufakturen haben, die fast jede Privatfamilie sich für ihren eigenen Verbrauch verfertigt, ist oder wird auf die nämliche Art ein jeder Mann leichtlich ein Krieger. Feldleute pflegen gemeiniglich den ganzen Tag unter freyem Himmel zuzubringen, wo sie allen Witterungen ausgesetzt

setzt

fest sind. Die Rauigkeit ihrer gewöhnlichen Lebensart härtet sie für die Abmattungen des Krieges ab, welchem einige von ihren nothwendigen Arbeiten ziemlich ähnlich sind. Das nöthige Geschäfte eines Manns, der gräbet, übet ihn zum Schanzgraben; er taugt eben sowohl zur Verschanzung eines Lagers, als zum Einschließen eines Feldguts mit einem Graben. Die gewöhnliche Zeitvertreibe solcher Feldleute, sind die nämliche, wie der Hirten ihre; und ebenfalls ein Bild des Kriegs. Weil aber Feld- oder Ackerleute weniger Musse haben, als Hirten, so beschäftigen sie sich auch seltener mit diesen Zeitvertreiben. Sie sind Soldaten; aber nur nicht so wohl geübt. Allein, so wie sie es sind, kostet es doch den Landesherrn oder den Staat selten einigen Aufwand, sie zu Kriegsdiensten vorzubereiten.

Der Feldbau setzt, auch in seinem niedrigsten und rohesten Zustande, eine Heymath voraus: eine Art von beständiger Wohnung, die man nicht ohne einen großen Verlust ganz verlassen kann. Wenn daher ein Volk von bloßen Feldleuten in den Krieg ziehet, so kann nicht das ganze Volk mit einander ziehen. Wenigstens müssen die Greise, die Weiber und Kinder daheim bleiben, und für die Wohnung sorgen. Jedoch können alle rüstige, streitbare Männer in den Krieg ziehen; und bey kleinen Völkern dieser Art, ist es auch oft wirklich geschehen. Bey jeder Nation werden die streitbare Männer auf ohngefähr Ein Vier- oder Ein Fünftheil der Zahl des ganzen Volks geschätzt. Sollte auch der Feldzug nach der Ausaat eröffnet, und vor der Erndte beschlossen werden; so können der Landmann und seine tüchtigste Knechte vom Feldgute, ohne großen Verlust, entbehret werden. Er verläßt sich darauf, daß die während der Zeit des Feldzugs nöthige



Arbeit von den Alten, den Weibern und Kindern, noch gut genug verrichtet werden kann. Er ist daher nicht abgeneigt, während einem so kurzen Feldzuge ohne Löhnung zu dienen; und oft kostet es den Landesherrn, oder den Staat, eben so wenig, ihn im Felde zu unterhalten, als ihn zu Kriegsdiensten vorzubereiten. Die Bürger der sämtlichen verschiedenen Staaten des alten Griechenlandes scheinen bis nach dem zweyten persischen Kriege; und die Peloponeser, bis nach dem peloponesischen Kriege, auf diese Art gebient zu haben. Nach der Anmerkung des Thucydides pflegten die Peloponeser insgemein im Sommer das Feld zu verlassen, und zur Erndte nach Hause zurück zu kehren. Die Römer dienten unter ihren Königen und während den ersten Zeiten der Republik auf die nämliche Art. Erst bey der Belagerung von Beji steuerten die, welche zu Hause blieben, etwas zum Unterhalte derjenigen bey, die zu Feld zogen. In denen europäischen Monarchien, welche auf die Trümmern des römischen Reichs gegründet wurden, sowohl vor, als einige Zeit nach der Einführung der eigentlich sogenannten Feudal- oder Lebensverfassung pflegten die großen Herren, mit allen ihren unmittelbaren Untergebenen, auf ihre eigene Kosten der Krone zu dienen. Im Felde, wie zu Hause, lebten sie von ihren eigenen Einkünften, und nicht von irgend einer Löhnung oder einem Solde, den sie bey derselben besondern Gelegenheit vom König empfangen hätten.

In einem höhern Zustande der Gesellschaft verhindern zwey verschiedene Ursachen schlechterdings, daß diejenige, die zu Felde ziehen, nicht auf ihre eigene Kosten und unentgeltlich dienen können. Diese zwey Ursachen sind die Aufnahme der Manufakturen, und die Verbesserungen in der Kriegskunst.

Würde

Würde auch ein Landmann zu einem Feldzuge gebraucht, so wird doch, falls der Feldzug nach der Aussaat eröffnet, und vor der Erndte beschlossen wird, die Unterbrechung seines eigentlichen Gewerbs, sein Einkommen nicht allezeit sehr vermindern. Ohne die Dazwischenkunft seiner Arbeit verrichtet die Natur selber die meiste noch übrige Feldgeschäfte. Allein, den Augenblick, da ein Handwerksmann, ein Schmied, ein Zimmermann, oder ein Weber, z. E. seine Werkstatt verläßt, verseigt die einzige Quelle alles seines Einkommens, ganz, und auf einmal. Die Natur thut für ihn nichts; er muß alles selber thun. Zieheth er demnach zur Beschüzung des Staats zu Felde, so muß er, weil er kein eigenes Einkommen zu seinem Unterhalte mehr hat, vom Staate ernähret werden. Nun aber muß in einem Lande, dessen Einwohner größtentheils aus Handwerksleuten und Manufakturisten bestehen, ein großer Theil derer, die zu Feld ziehen, aus diesen Ständen des Volks gezogen, und folglich, so lange sie dem Staate dienen, vom Staate auch unterhalten werden.

Ist die Kriegskunst einmal nach und nach zu einer sehr verwickelten und schweren Wissenschaft geworden; und wird der Ausgang des Kriegs nicht mehr, wie in den ersten Zeitaltern der Gesellschaft, durch ein einziges unordentliches Handgemenge oder Treffen entschieden, sondern der Streit gemeiniglich verschiedene Feldzüge über fortgesetzt, deren jeder den größten Theil des Jahres hindurch dauert; so wird durchgehends der Staat diejenigen, die ihm Kriegsdienste leisten, wenigstens während dieser Dienste unterhalten müssen. Worinn auch sonst in Friedenszeiten das gewöhnliche Gewerbe derer, die zu Feld ziehen, bestehen möchte; so müßte doch ein so sehr langwieriger und kost-



barer Kriegsdienst sonst eine viel zu schwere Last für sie seyn. Auch scheinen die atheniensische Heere nach dem zweyten persischen Kriege gemeinlich in gemieteten Kriegsvölkern bestanden zu haben; die zwar zum Theil Bürger, zum Theil aber auch Fremde waren, und die insgesammt vom Staate gemietet und bezahlt wurden. Von der Belagerung von Beji an, erhielten die römischen Heere, während ihren Feldzügen, einen Sold für ihre Kriegsdienste. Unter den Feudalregierungen wurde der Kriegsdienst sowohl der großen Herren, als ihrer unmittelbaren Anhänger einige Zeitlang nachher überall gegen einen Sold in baarem Gelde vertauscht, der zum Unterhalte dererjenigen, die an ihrer Statt dienten, angewendet wurde.

Die Zahl dererjenigen, welche in den Krieg ziehen können, muß, in Proportion der Anzahl des ganzen Volks, in einem civilisirten Zustande der Gesellschaft nothwendig viel kleiner seyn, als in einem rohen Zustande derselben. Wie in einer civilisirten Gesellschaft die Soldaten ganz und gar von der Arbeit derer, die keine Soldaten sind, unterhalten werden müssen; so kann die Anzahl der Soldaten niemals größer seyn, als was die Arbeit der Bürger zugleich nebst einer gehörigen Versorgung sowohl ihrer selbst, als der andern Staats- und obrigkeitlichen Personen, die sie zugleich ernähren müssen, unterhalten kann. In den kleinen agrarischen Staaten des alten Griechenlandes hielte ein vierter oder ein fünfter Theil des ganzen Volks sich für Soldaten, und rückten sie bisweilen ins Feld. Unter den civilisirten europäischen Nationen kann heut zu Tage, der gemeinen Schätzung nach, nicht mehr als Ein hundertster Theil der Einwohner irgend eines Landes zu Soldaten gebraucht werden, ohne das

das Land, auf dessen Kosten sie gebraucht werden, zu Grunde zu richten.

Der Aufwand, das Heer auf den Krieg vorzubereiten und auszurüsten, scheint erst damals beträchtlich geworden zu seyn, da der Aufwand, das Heer im Felde zu unterhalten, auf den Landesherren oder den Staat gefallen war. In allen den verschiedenen Freystaaten des alten Griechenlandes war die Erlernung der Kriegsübungen ein nothwendiger Theil der Erziehung, welche der Staat einem jeden freyen Bürger auferlegte. Jede Stadt scheint ein öffentliches Feld, einen Platz, gehabt zu haben, worinn die Jugend unter dem Schutze der Obrigkeit ihre verschiedene Leibesübungen von verschiedenen Meistern gelehret wurde. In dieser sehr einfachen Anstalt bestund der ganze Aufwand, den irgend ein griechischer Staat jemals auf die Vorübung seiner Bürger zum Kriege angewendet zu haben scheint. Im alten Rom entsprachen die Leibesübungen im Campus Martius, der nämlichen Absicht, wie die im Gymnasium des alten Griechenlandes. Unter den Feudalverfassungen zielten die viele öffentliche Verordnungen, daß die Bürger einer jeden Gerichtsbarkeit, sich sowohl im Schießen mit der Armbrust, als in verschiedenen andern kriegerischen Handlungen fleißig üben sollten, auf die Beförderung der nämlichen Absicht; sie scheinen sie aber nicht so nachdrücklich befördert zu haben. Entweder aus Mangel am Ernste der Officiers, denen die Vollziehung dieser Verordnungen anvertrauet war, oder irgend sonst einer Ursache wegen, scheinen diese kriegerische Uebungen durchgehends vernachlässigt, und während dem Progresse dieser Feudalverfassungen nach und nach unter dem größten Theile des Volks endlich ganz abgekommen zu seyn.

Na 5.

Wäh.

Während der ganzen Fortdauer der Freystaaten des alten Griechenlandes und Roms, und unter den Feudalverfassungen eine geraume Zeit nach ihrer ersten Einführung, war der Soldatenstand kein eigener besonderer Stand, der das einzige oder Hauptgeschäfte irgend einer besondern Klasse von Bürgern ausgemacht hätte. Jeder Unterthan des Staats, mit welcherley Gewerbe oder Arbeit er sich sonst auch insgemein nähren mochte, hielt sich in allen gewöhnlichen Fällen für tüchtig zum Soldatenhandwerke, und in vielen außerordentlichen Fällen hielt er sich auch für verbunden, wirkliche Kriegsdienste zu leisten.

Wie aber die Kriegskunst gewiß eine der edelsten unter allen Künsten ist, so muß sie auch im Fortgange ihrer Verbesserungen nothwendig eine der schweresten Künste werden. Der Zustand der mechanischen sowohl, als einiger andrer ihr nothwendig verwandten Künste bestimmt den Grad der Vollkommenheit, den sie zu irgend einer gegebenen Zeit erreichen kann. Um aber diesen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, muß sie nothwendig das einzige oder Hauptgeschäfte einer besondern Klasse der Bürger seyn: und zur Verbesserung dieser sowohl, als irgend einer andern Kunst, wird die Vertheilung der Arbeit erfordert. In andern Künsten wird die Vertheilung der Arbeit natürlicher Weise durch die Klugheit der Privatleute eingeführt, welche finden, daß sie alsdenn, wenn sie sich auf ein einzelnes besonderes Gewerbe einschränken, ihren Vortheil besser befördern, als wenn sie vielerley Gewerbe treiben. Allein, nur die Weisheit des Staats kann das Soldatenhandwerk zu einem eigenen, und von allen andern verschiedenen Handwerke machen. Ein Privatmann, der in Friedenszeiten und ohne einige besondere Aufmun-

Aufmunterung von Seiten des Staats, den größten Theil seiner Zeit auf Kriegsübungen verwenden wollte, könnte es zwar ohne Zweifel sehr weit darinn bringen, und sich auch die Zeit damit sehr wohl vertreiben; aber, seinen eigenen Vortheil würde er dadurch gewiß nicht befördern. Nur die Weisheit des Staats kann es für ihn vortheilhaft machen, den größten Theil seiner Zeit diesem besondern Geschäfte zu wiedmen: und Staaten sind nicht allezeit so weise, selbst wenn sie auch in solchen Umständen sind, daß die Erhaltung ihres Daseyns eine solche Vorsichtigkeit von ihnen erfordert.

Ein Hirt hat viele Muße; ein Landmann im rohen Zustande der Landwirthschaft hat einige Muße; ein Handwerksmann oder Manufakturist hingegen hat gar keine. Der erstere kann, ohne einigen Verlust, einen großen Theil seiner Zeit auf Kriegsübungen wenden; der andere kann einen Theil derselben darauf wenden: allein, der letztere kann keine einzige Stunde, ohne einigen Verlust, darauf wenden; und seine Aufmerksamkeit auf seinen eigenen Vortheil veranlaßt ihn natürlicher Weise, sie ganz und gar zu vernachlässigen. Auch lassen jene Verbesserungen der Landwirthschaft, die der Fortgang der Handwerker und Manufakturen nothwendig veranlaßt, dem Landmann endlich eben so wenige Zeit für Kriegsübungen, als dem Handwerksmann. Die Kriegsübungen werden endlich von den Landleuten eben so sehr, als von den Einwohnern der Städte vernachlässigt; und der größte Theil des Volks wird zum Kriege ganz untauglich. Eben der Reichthum, der allezeit auf die Verbesserungen der Landwirthschaft und Manufakturen folgt, und der wirklich weiter nichts, als das angehäuften Produkte dieser Verbesserungen ist, reizt indessen alle ihre Nachbarn, ein solches Volk zu bekriegen.

Ein

Ein emsiges gewerbsames, und daher reiches Volk, wird unter allen Völkern eben deswegen am wahrscheinlichsten angegriffen werden: und wenn der Staat nicht irgend eine neue Maasregel zu seiner Vertheidigung ergreift, so werden die natürliche Angewohnheiten des Volks es schlechterdings unfähig machen, sich zu vertheidigen.

In diesen Umständen scheint es nur zwey Mittel zu geben, wodurch der Staat die öffentliche Sicherheit mit einigem Nachdrucke bewirken kann.

Er kann entweder, Erstlich, vermittelst einer sehr strengen Polizey; und dem ganzen Hange der Vortheile, des Genies, und der Neigungen des Volks zu Troß, fleisigere Kriegsübungen einschärfen und erzwingen, und entweder alle Bürger vom gehörigen Alter, oder nur eine gewisse Anzahl derselben nöthigen, das Soldatenhandwerk, neben irgend einem andern Handwerk oder Gewerbe, womit sie sich sonst beschäftigen mögen, zugleich zu treiben.

Oder, Zweitens, der Staat kann eine gewisse Anzahl seiner Unterthanen unterhalten, und mit beständigen Kriegsübungen beschäftigen, und dadurch das Soldatenhandwerk zu einem eigenen, besondern, und von allen andern Gewerben verschiedenen Handwerke machen.

Nimmt der Staat seine Zuflucht zum erstern von diesen beyden Hülfsmitteln, so sagt man, seine Kriegsmacht bestehe in einer Miliz. Nimmt er seine Zuflucht zum andern; so heißt es, sie bestehe in einem stehenden Kriegsheere. Kriegsübungen sind das einzige oder Hauptgeschäfte der Soldaten eines stehenden Heeres; und der Unterhalt oder Sold, den der Staat ihnen reicht, ist der gewöhnliche oder Hauptfond ihrer Nahrung. Für die Soldaten einer Landmiliz hingegen sind Kriegsübungen nur ein gelegentliches Nebengeschäfte, und den gewöhnlichen

lichen und Hauptfond ihrer Nahrung ziehen sie aus irgend einem andern Gewerbe. Bey einer Miliz behält der Charakter eines Feldmanns, Handwerksmanns oder Arbeiters die Oberhand über den Soldatencharakter. Bey einem stehenden Heere herrscht der Soldatencharakter über einen jeden andern: und hierinn scheineth der wesentliche Unterschied zwischen diesen zweo verschiedenen Arten von Kriegsmächten zu bestehen.

Es hat Milizen von vielerley verschiedenen Arten gegeben. In einigen Ländern scheinen die zur Beschützung des Staats bestimmte Bürger nur in den Waffen geübt, aber nicht in Regimenter, oder in eigene besondere Korps vertheilt worden zu seyn, deren jedes sich unter seinen eigenen und beständigen Officiers in den Waffen geübt hätte. In den alten griechischen Freystaaten und zu Rom scheineth jeder Bürger, so lange er zu Hause blieb, sich entweder einzeln und unabhängig, oder mit denenjenigen unter seines gleichen, die ihm am besten gefielen, in den Waffen geübt, und keinem besondern Korps Kriegsvölkern zugehört zu haben, bis er wirklich ins Feld gerufen wurde. In andern Ländern hingegen ist die Miliz nicht nur geübt, sondern auch in eigene Regimenter abgetheilt worden. In England, in der Schweiz, und wie ich glaube, in jedem andern neuern europäischen Staate, wo einige unvollkommene Kriegsmacht dieser Art eingeführt worden ist, gehöret jeder Mann der Miliz, auch in Friedenszeiten, zu irgend einem eigenen Korps Truppen, das sich unter seinen eigenen und beständigen Officiers in den Waffen übt.

Vor der Erfindung des Feuergewehres, hatte dasjenige Heer die Obermacht, dessen Soldaten, jeder für sich, einzeln, im Gebrauche seiner Waffen am geschicktesten
und

und geübtesten waren. Stärke und Behendigkeit des Leibes waren damals höchst wichtige Vortheile, und pflegten das Schicksal der Schlachten zu entscheiden. Allein, diese Behendigkeit und Geschicklichkeit im Gebrauche ihrer Waffen konnte nur auf die nämliche Art, wie heut zu Tage das Fechten, erlernt werden, indem man sich nicht in zahlreichen Korps, sondern ein jeder für sich einzeln in einer besondern Fechtschule, unter einem eigenen Meister, oder mit seinen eigenen besondern Gefährten und Kameraden übte. Seit der Erfindung des Feuergewehres sind körperliche Stärke und Behendigkeit, oder auch sogar außerordentliche Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen zwar bey weitem nicht unerheblich, aber doch weniger wichtig, als vorher. Die Beschaffenheit des Gewehres macht zwar den Ungeschickten dem Geschickten keinesweges gleich; aber doch weniger ungleich, als er vormals war. Vermuthlich können alle die Geschicklichkeit und Kunst, die zum Gebrauche des Feuergewehres nöthig sind, durch Uebung in großen Korps gut genug erlangt werden.

Ordnung, Regelmäßigkeit und augenblicklicher Gehorsam für das Kommando, sind Eigenschaften, die bey den jezigen Heeren zur Entscheidung des Schicksals der Schlachten wichtiger sind, als die Geschicklichkeit und Kunst der Soldaten im Gebrauche ihres Gewehres. Nun aber müssen das Getöse der Schießgewehre, der Rauch, und der unsichtbare Tod, dem ein jeder, sobald er binnen den Kanonenschuß kömmt, und oft lange vorher, ehe man eigentlich sagen kann, daß die Schlacht angefangen habe, sich jeden Augenblick ausgesetzt fühlt; alle diese Umstände zusammen, müssen es sehr schwer machen, selbst im Anfange einer modernen Schlacht irgend einen beträchtlichen Grad dieser Regelmäßigkeit, Ordnung und augen-

augenblicklichen Gehorsams zu behaupten. Vor Alters gab es in einer Schlacht kein anderes Getöse, als die Menschenstimme; keinen Rauch, keine unsichtbare Ursache von Wunden, oder Tode. Ein jeder sah, so lange ihm kein tödtliches Gewehr nahe kam, deutlich, daß kein solches Gewehr ihm in der Nähe war. In solchen Umständen, und unter Truppen, die auf ihre eigene Geschicklichkeit und Kunst im Gebrauche ihrer Waffen, einiges Vertrauen setzten, muß es vor Alters viel leichter gewesen seyn, einigen Grad von Ordnung und Regelmäßigkeit, nicht nur im Anfange, sondern auch der ganzen Fortdauer einer damaligen Schlacht, und bis das eine von den beyden Heeren wirklich und ganz geschlagen war, zu behaupten. Nun aber können die angewöhnte Fertigkeiten der Ordnung, der Regelmäßigkeit, und des augenblicklichen Gehorsams nur von Truppen erlangt werden, die man in großen Korps übt.

Allein, auf welche Art eine Miliz auch disciplinirt oder geübt werden mag, so muß sie doch einem wohldisciplinirten und wohlgeübten stehenden Heere allezeit weit unterlegen seyn.

Soldaten, die man wöchentlich oder monatlich nur Einmal übet, können im Gebrauche ihres Gewehres niemals so erfahren und geschickt seyn, als Soldaten, die man täglich, oder jeden Tag um den andern übet: und obgleich dieser Umstand in neuern Zeiten nicht so wichtig seyn mag, als er in alten war; so können doch die bekannte Vorzüge des preußischen Heeres, die, wie man sagt, größtentheils von ihrer größern Geschicklichkeit herühren sollen, uns überzeugen, daß er auch heut zu Tage noch immer ein sehr wichtiger Umstand ist.

Solda.

Soldaten, die ihren Officiers wöchentlich oder monatlich nur Einmal gehorchen müssen, und zu allen Zeiten ihre eigene Angelegenheiten nach ihrem eigenen Belieben betreiben dürfen, ohne ihm davon die geringste Neuschenschaft zu geben, können für ihn nimmermehr eben so viele Ehrfurcht fühlen, und nimmermehr so geneigt seyn, ihm augenblicklich zu gehorchen, als diejenigen, deren Lebensart und Betragen unter seiner täglichen beständigen Aufsicht stehen, und die täglich nach seinem Befehle sogar aufstehen und zu Bette gehen, oder wenigstens in ihre Quartiere zurückkehren. In der sogenannten Kriegszucht, oder der Fertigkeit eines augenblicklichen Gehorsams, muß eine Miliz einem stehenden Heere allezeit noch mehr unterlegen seyn, als sie es bisweilen in den Waffenübungen seyn muß. Nun aber ist in den neuern Kriegen die Fertigkeit eines augenblicklichen Gehorsams ein weit wichtigerer Umstand, als eine beträchtliche Ueberslegenheit in den Waffenübungen.

Diejenige Milizen, welche, wie die tatarische oder arabische, unter den nämlichen Oberhäuptern, denen sie auch in Friedenszeiten zu gehorchen pflegen, zu Feld ziehen, sind bey weitem die besten. An Ehrfurcht für ihre Officiers, an der Fertigkeit eines augenblicklichen Gehorsams, kommen sie stehenden Kriegsheeren am nächsten. So lange die schottische hochländische Miliz unter ihren eigenen Oberhäuptern diente, hatte sie einigen Vorzug von der nämlichen Art. Da aber die Hochländer doch keine herumwandernde, sondern sesshafte Hirten waren, die ihre beständige Wohnungen hatten, und in Friedenszeiten nicht gewohnt waren, ihren Oberhäuptern von einem Orte nach dem andern zu folgen; so waren sie auch in Kriegszeiten weniger willig, ihnen in ziemlich weit entfernte

fernte Gegenden zu folgen, oder eine geraume Zeit über im Felde zu bleiben. Hatten sie einige Beute gemacht, so eilten sie nach Hause; und seine Gewalt war selten hinreichend, sie zurück zu halten. An Gehorsam kamen sie dem, was man von den Tataren und Arabern erzählt, bey weitem nicht gleich. Da auch die Hochländer, ihrer beständigen Wohnungen wegen, wenigere Zeit unter freyem Himmel bleiben; so waren sie auch allezeit weniger an Kriegsübungen gewohnt; und im Gebrauche ihrer Waffen weniger geschickt, als den Berichten nach die Tataren und Araber seyn sollen.

Doch ist zu bemerken, daß irgend eine Art von Miliz, die verschiedene Feldzüge nach einander hindurch gedient hat, in jeder Rücksicht, ein stehendes Heer wird. Die Soldaten werden täglich im Gebrauche ihrer Waffen geübt; und da sie beständig unter dem Befehle ihrer Officiers stehen; so gewöhnen sie sich den nämlichen augenblicklichen Gehorsam an, der bey stehenden Heeren statt findet. An dem, was sie waren, ehe sie ins Feld rückten, ist sehr wenig gelegen. Haben sie einmal einige wenige Feldzüge gethan, so müssen sie nothwendig in jeder Rücksicht ein stehendes Heer werden. Sollte der Krieg in Amerika noch einen Feldzug über in die Länge gespielt werden, so dürfte die amerikanische Miliz in jeder Rücksicht jenem stehenden Heere gewachsen seyn, dessen Tapferkeit im letzten Kriege dem Muthe der kühnsten und erfahrensten französischen und spanischen Krieger wenigstens nichts nachgab.

Sobald man diesen Unterschied ganz begreift, wird man finden, daß die Geschichte aller Zeiten die unwiderstehbare Ueberlegenheit eines wohl eingerichteten stehenden Heeres über jede Art Landmiliz bezeugt.

Eines von den ersten stehenden Heeren, wovon wir in irgend einer zuverlässigen Geschichte einige deutliche Nachricht finden, ist das Heer Philipps von Macedonien. Seine oftmalige Kriege mit den Thraciern, Illyriern, Thessaliern, und mit einigen von den griechischen Städten, die an Macedonien gränzten, bildeten seine Kriegsvölker, welche Anfangs vermuthlich Milizen waren, zur strengen Mannszucht eines stehenden Heeres. Wenn er Frieden hatte, (und diesen hatte er sehr selten einige geraume Zeit nach einander,) dankte er dieses Heer keineswegs ab. Es überwand und bezwang, wiewohl nach einem langen und heftigen Kampfe, die tapfere und wohlgeübte Miliz der vornehmsten alten griechischen Freystaaten; und nachher mit sehr geringem Widerstande die weibische und schlecht geübte Miliz des großen persischen Reichs. Der Umsturz der griechischen Freystaaten und des persischen Reichs war eine Wirkung jener unüberstehbaren Ueberlegenheit, die ein stehendes Heer über eine jede Art von Milizen hat. Er ist die erste große Revolution in den Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts, von welcher uns die Geschichte einige deutliche und umständliche Nachricht hinterlassen hat.

Der Fall von Carthago, und die darauf folgende Erhöhung Roms, ist die zwote. Alle Abwechselungen im Kriegsglücke dieser beyden weltberühmten Republiken lassen sich sehr wohl aus den nämlichen Ursachen erklären.

Vom Ende des Ersten bis auf den Anfang des zween-ten carthaginensischen Kriegs waren die carthaginensischen Heere beständig im Felde, und dienten unter drey großen Feldherren, die einander im Kommando folgten; unter Hamilcar, seinem Schwiegersohne Asdrubal,

bal, und seinem Sohne Hannibal: Anfangs wurden sie zur Züchtigung ihrer eigenen aufrührerischen Sklaven, nachher zur Bezwingung der empöreten Afrikaner, und endlich zur Eroberung des großen Königreichs Spanien gebraucht. Das Heer, welches Hannibal aus Spanien nach Italien führte, mußte in diesen verschiedenen Kriegen nothwendig nach und nach zur strengen Kriegszucht eines stehenden Heeres gebildet worden seyn. In dessen waren die Römer zwar nicht beständig ganz im Frieden geblieben, aber doch während diesem ganzen Zeitraume in keinen sehr wichtigen Krieg verwickelt gewesen: und, den durchgängigen Berichten nach, soll ihre Kriegszucht sehr erschlafft gewesen seyn. Die römische Heere, welche Hannibal zu Trebia, Thrasimenus und Cannä schlug, waren Milizen, die gegen ein stehendes Heer sochten; und vermuthlich trug dieser Umstand mehr, als irgend ein anderer, zur Entscheidung des Schicksals dieser Schlachten bey.

Das stehende Heer, welches Hannibal in Spanien zurück ließ, war der Miliz, welche die Römer gegen dasselbe aus sandten, eben so sehr überlegen: und in wenigen Jahren vertrieb es unter der Anführung seines Bruders, des jüngern Asdrubals, die Römer fast ganz aus diesem Lande.

Hannibal wurde von Haus aus schlecht unterstützt. Da die römische Miliz beständig im Felde blieb; so wurde sie während dem Kriege ein wohl disciplinirtes, wohlgeübtes, und erfahrenes stehendes Kriegsheer: und Hannibals Ueberlegenheit nahm von Tag zu Tag ab. Asdrubal hielt es für nöthig, das ganze, oder fast das ganze stehende Kriegsheer, das er in Spanien kommandirete, seinem Bruder in Italien zu Hülfe zu führen.



Auf seinem Zuge soll er von seinen Begweisern irre geführt worden seyn: und in einem ihm unbekanntem Lande wurde er von einem andern stehenden Kriegsheere, das seinem eigenen in jeder Rücksicht gewachsen, oder überlegen war, überfallen, und aufs Haupt geschlagen.

Nach Asdrubals Abzuge aus Spanien fand der große Scipio keinen andern Widerstand, als eine Miliz, die seiner eigenen bey weitem nicht gleich kam. Er schlug und besiegte diese Miliz; und während dem Kriege wurde seine eigene Miliz nothwendig zu einem wohlgezogenen und wohlgeübten stehenden Kriegsheere. Dieses stehende Heer wurde nachher nach Afrika übergeführt, wo es keinen andern Widerstand, als eine Miliz fand. Zur Vertheidigung Carthago's mußte man Hannibals stehendes Kriegsheer zurückrufen. Mit diesem vereinigte sich die so oft geschlagene und muthlose afrikanische Miliz; und in der Schlacht bey Zama machte sie den größten Theil des Heers des Hannibals aus. Der Ausgang dieser Schlacht entschied das Schicksal der beyden auf einander eifersüchtigen Republiken.

Vom Ende des zweyten carthaginensischen Krieges an, bis auf den Umsturz der römischen Republik, waren die römische Heere, in jeder Rücksicht, stehende Kriegsheere. Das macedonische stehende Kriegsheer that seinen Waffen einigen Widerstand. Als die römische Macht aufs höchste gestiegen war, kostete es sie zwey wichtige Kriege und drey Hauptschlachten, jenes kleine Königreich zu bezwingen, dessen Eroberung ihnen vermuthlich noch schwerer würde geworden seyn, wenn sein letzter König nicht ein feiger, kleinmüthiger Fürst gewesen wäre. Die Milizen der sämmtlichen civilisirten Nationen der alten Welt, Griechenlands, Syriens, Egyptens

tens ihre, thaten den römischen stehenden Heeren sehr wenigen Widerstand. Die Milizen einiger rohen Völker wehreten sich viel besser. Die scythische oder tatarische Miliz, welche Mithridates aus denen dem euriatischen und dem caspischen Meere Nordwärts gelegenen Ländern zog, waren die furchtbarste Feinde, welche die Römer nach dem zweyten carthaginensischen Kriege noch zu bekämpfen hatten. Auch die parthische und die deutsche Milizen waren ihnen allezeit furchtbar, und erhielten in verschiedenen Gelegenheiten sehr wichtige Vortheile über die römische Heere. Ueberhaupt aber, und wenn die römische Heere gute Feldherren hatten, scheinen sie ihnen doch weit überlegen gewesen zu seyn: und wenn die Römer sich nicht mit der Fortsetzung der Eroberung und der gänzlichen Unterwerfung Parthiens und Deutschlands bemüheten; so geschah es vermuthlich blos deswegen, weil es ihres Erachtens nicht der Mühe werth war, diese zwey wilde Länder dem ohnehin schon zu großen römischen Reiche noch beyzufügen. Die alten Parther scheinen ursprünglich eine scythische oder tatarische Nation gewesen zu seyn, und allezeit vieles von den Sitten ihrer Stammeltern beygehalten zu haben. Die alten Germanier waren, wie die Scythen oder Tataren, ein Volk wandernder Hirten, die unter den nämlichen Oberhäuptern, denen sie in Friedenszeiten zu folgen pflegten, auch zu Feld zogen. Ihre Miliz war der Scythen oder Tataren ihrer ganz ähnlich; von welchen sie vermuthlich auch herkommen mochten.

Viele verschiedene Ursachen vereinigten sich, die Kriegszucht der römischen Heere zu schwächen und zu erschaffen. Vielleicht war auch ihre äußerste Strenge eine von diesen Ursachen. In den Zeiten, da ihre Macht am

höchsten war, und kein Feind mehr fähig schien, ihnen zu widerstehen, wurden ihre schwere Waffen als unnöthige Lasten abgelegt, und ihre mühsame Uebungen, als überflüssige Beschwerlichkeiten vernachlässigt. Außerdem wurden unter den römischen Kaisern die römische stehende Heere, insbesondere diejenige, welche die germanische und pannonische Gränzen bewahreten, ihren eigenen Oberherren gefährlich, wider welche sie oft ihre eigene Feldherren zu Kaisern aufwarfen. Um sie nun weniger furchtbar zu machen, zog, nach dem Berichte einiger Schriftsteller, Diocletian, und nach anderer ihrem, Constantin, sie zuerst von den Gränzen weg, an welchen sie vorher beständig in starken Korps, jedes gemeinlich zu zwei oder drey Legionen, gelagert gestanden hatten, und zerstreute sie in die verschiedene Provinzialstädte, aus welchen sie fast niemals gezogen wurden, außer, wenn man einen feindlichen Einbruch abwehren mußte. Kleine Kriegskorps, die in Handels- und Manufakturstädte einquartirt, und selten aus diesen Quartieren gezogen wurden, mußten endlich selber zu Handelsleuten, Handwerkern und Manufakturisten werden. Der bürgerliche Charakter erhielt endlich die Oberhand über den kriegerischen: und die römische stehende Heere arteten nach und nach in eine verdorbene, vernachlässigte und ungezogene Miliz aus, welche dem Angriffe der deutschen und scythischen Milizen, die bald nachher in das abendländische Kaiserthum einbrachen, nicht mehr widerstehen konnten. Nur durch gemietete Milizen einiger von diesen Völkern, die anderer ihnen entgegen gestellt wurden, konnten die Kaiser sich noch einige Zeit lang vertheidigen. Der Umsturz des abendländischen Kaiserthums ist die dritte Hauptveränderung in den Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts,

wovon

wobon uns die alte Geschichte einige deutliche und umständliche Nachrichten aufbehalten hat. Sie wurde durch die unwiderstehbare Ueberlegenheit bewirkt, welche die Miliz einer rohen Nation über die Miliz einer civilisirten, die Miliz einer Hirten-Nation über die Miliz eines Volks hat, das aus Ackerleuten, Handwerkern und Manufakturisten bestehet. Die von Milizen erfochtene Siege sind insgemein nicht über stehende Kriegsheere, sondern über andere Milizen erfochten worden, die ihnen selber an Kriegszucht und Waffenübungen nicht gewachsen waren. So siegte die griechische Miliz über die Miliz des persischen Reichs; und so siegte auch in neuern Zeiten die schweizerische Miliz über die österreichische und burgundische.

Die Kriegsmacht der deutschen und scythischen Völker, die sich auf den Trümmern des abendländischen Reiches niederließen, blieb in ihren neuen Niederlassungen einige Zeit lang die nämliche, die sie in ihrem ursprünglichen Vaterlande gewesen war. Sie war eine Miliz von Hirten und Feldleuten, die in Kriegszeiten unter dem Befehle der nämlichen Oberhäupter, denen sie in Friedenszeiten zu gehorchen gewohnt war, zu Felde zog. Folglich war sie ziemlich wohl geübt, und ziemlich wohl in der Kriegszucht gehalten. Allein, so wie der Kunst- und Handwerksfleiß zunahm, nahm das Ansehen der Oberhäupter nach und nach ab; und der größte Theil des Volks hatte nun wenigere Zeit für Kriegsübungen übrig. Sowohl die Kriegszucht als die Waffenübungen der Feudal-Milizen geriethen daher allmählich in Verfall; und an ihrer Statt wurden nach und nach stehende Kriegsheere eingeführt. Außerdem mußten, nachdem das Hülfsmittel eines stehenden Heeres einmal von einer civilisirten Nation war ergriffen

worden, alle ihre Nachbarn ihrem Beyspiele folgen. Sie fanden bald, daß ihre Sicherheit hiervon abhieng: und daß ihre eigene Milizen schlechterdings unfähig waren, den Angriffen eines solchen Heeres zu widerstehen.

Ohnerachtet die Soldaten eines stehenden Heeres niemals einen Feind mögen gesehen haben, scheinen sie doch allen den Muth alter versuchter Kriegsvölker zu besitzen, und vom allerersten Augenblicke an, da sie zu Feld ziehen, im Stande zu seyn, den kühnsten und erfahrensten alten Kriegern die Spitze zu bieten. Als das russische Heer im Jahre 1756 in Polen einrückte, schien die Tapferkeit der russischen Soldaten dem Muth der Preußen, die damals für die kühneste und versuchteste Veteraner in Europa gehalten wurden, nichts nachzugeben. Und doch hatte das russische Reich ohngefähr zwanzig Jahre her einen ununterbrochenen Frieden genossen, und konnte es damals sehr wenige Soldaten haben, die jemals einen Feind gesehen hatten. Beym Ausbruche des spanischen Kriegs im Jahre 1739 hatte England seit acht und zwanzig Jahren einen tiefen Frieden genossen. Demohnerachtet war die Tapferkeit seiner Soldaten durch jenen langen Frieden nicht vermindert; und nie hat sie sich mehr hervorgethan, als im Versuche auf Carthagena, der ersten unglücklichen Unternehmung jenes unglücklichen Kriegs. Während einem langen Frieden können die Feldherren vielleicht bisweilen ihre Kriegskunst verlernen; wo aber ein wohl eingerichtetes stehendes Kriegsheer unterhalten wird, da scheinen die Soldaten ihre Tapferkeit nie zu verlernen.

Wenn eine civilisirte Nation, ihrer Beschützung wegen, sich auf eine Miliz verläßt; so läuft sie allezeit Gefahr, von irgend einer benachbarten rohen Nation überwunden und unterjocht zu werden. Die oftmalige Eroberungen

rungen der sämtlichen civilisirten Länder in Asien durch die Tataren, beweisen die natürliche Ueberlegenheit, welche die Miliz einer rohen Nation über die Miliz einer civilisirten hat, zur Genüge. Ein wohleingerichtetes stehendes Kriegsheer ist jeder Miliz überlegen. Wie ein solches Heer von einer civilisirten und wohlhabenden Nation am besten unterhalten werden kann; so kann es auch allein eine solche Nation gegen die Einbrüche eines rohen und armen Nachbars schützen. Nur mittelst eines stehenden Heeres kann demnach die Civilisation eines Landes auf beständig, oder sogar auch nur auf eine beträchtliche Zeit lang nach einander beybehalten und behauptet werden.

Wie nur mittelst eines wohleingerichteten stehenden Kriegsheeres ein civilisirtes Land beschützt werden kann; so kann auch nur mittelst eines solchen Heeres ein rohes Land schnell und ziemlich wohl civilisirt werden. Ein stehendes Heer führet mit einer unwiderstehbaren Macht die Befehle des Landesherrn durch die entlegensten Provinzen des Reichs ein, und behauptet einigen Grad von einer ordentlichen Regierung in Ländern, die sonst nimmermehr eine solche Regierung verstatten würden. Ein jeder, der die von Peter dem Großen im russischen Reiche eingeführte Verbesserungen aufmerksam betrachtet, wird finden, daß sie sich fast insgesamt in die Einführung eines wohleingerichteten stehenden Kriegsheeres auflösen. Dieses ist das Werkzeug, das alle seine andere Verordnungen vollziehet und behauptet. Jenen Grad von Ordnung und innerlichen Frieden, den jenes Reich seit seiner Regierung bisher genossen hat, hat es ganz dem Einflusse dieses Heers zu verdanken.



Republikanisch gesinnte Leute sind auf ein stehendes Kriegsheer eifersüchtig gewesen, weil es der Freyheit gefährlich sey. Gewiß ist es ihr auch allemal gefährlich, wenn das Interesse des Feldherrn und der Generalofficiers mit der Behauptung der Staatsverfassung nicht nothwendig verbunden ist. Cäsars stehendes Kriegsheer richtete die römische Republik zu Grunde. Cromwells stehendes Kriegsheer jagte das lange Parlament auseinander. Wo aber der Landesherr selber der Feldherr, und der vornehmste Adel des Landes die Generalofficiers des Heeres sind; wo die Kriegsmacht den nämlichen Personen anvertrauet ist, welchen an der Behauptung der bürgerlichen Regierung am meisten gelegen ist, weil sie selber den größten Antheil an dieser bürgerlichen Regierung besitzen; da kann ein stehendes Kriegsheer der Freyheit niemals gefährlich seyn. Im Gegentheile kann es in einigen Fällen die Freyheit sogar begünstigen. Die Sicherheit, die es dem Landesherrn verschafft, überhebt ihn jener beschwerlichen Eifersucht, die in einigen modernen Republiken auch über die geringste Handlungen eines jeden Bürgers zu wachen, und allezeit bereit scheineth, die Ruhe eines jeden Bürgers zu stören. Da, wo die Sicherheit der Regierung zwar von den vornehmsten Leuten des Landes unterstützt, aber doch durch jedes Misvergnügen des Volks einer Gefahr ausgesetzt wird; wo ein kleiner Auflauf in wenigen Stunden eine große Staatsveränderung bewirken kann; da muß die ganze Gewalt der Regierung zur Unterdrückung und Bestrafung eines jeden Murrens, und einer jeden Klage über sie, angewendet werden. Einem Landesherrn hingegen, der sich nicht nur durch die natürliche Aristocratie des Landes, sondern auch durch ein wohl eingerichtetes stehendes Kriegsheer unterstützt fühlt,

können

können die größten, die ungegründesten, und die frechsten Vorstellungen wenige Unruhe verursachen. Er kann sie, ohne Gefahr, verzeihen, oder übersehen; und sein Bewußtseyn seiner eigenen Ueberlegenheit macht ihn natürlicher Weise dazu geneigt. Jener Grad der Freyheit, der zunächst an die Frechheit gränzet, kann nur in Ländern geduldet werden, wo der Landesherr durch ein wohl eingerichtetes stehendes Kriegsheer gesichert ist. Nur in solchen Ländern erfordert die öffentliche Sicherheit es nicht, daß dem Landesherrn einige willkührliche Gewalt zur Unterdrückung selbst des ausschweifenden Muthwillens dieser frechen Freyheit anvertrauet werde.

Die erste Pflicht des Landesherrn, die Beschützung der Gesellschaft für der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit anderer unabhängiger Gesellschaften, wird demnach, so wie die Gesellschaft je länger je mehr civilisirt wird, einen je länger je größern Aufwand erfordern. Die Kriegsmacht der Gesellschaft, welche Anfangs dem Landesherrn weder in Friedens- noch in Kriegszeiten einigen Aufwand kostete, muß bey zunehmender Kultur und Verbesserung des Landes, Anfangs in Kriegs- und nachher auch in Friedenszeiten selbst, von ihm unterhalten werden.

Die große Veränderung, welche die Erfindung des Schießpulvers in die Kriegskunst eingeführt hat, hat die Kosten, sowohl irgend eine Anzahl Soldaten in Friedenszeiten zu üben, als auch sie in Kriegszeiten zu gebrauchen, sehr vermehret. Ihre Gewehre und ihre Munitionen sind viel kostbarer geworden. Eine Muskete ist eine theurere Maschine, als ein Wurffspieß oder Bogen, Armbrust und Pfeile; eine Kanone oder ein Mörser ist theurer, als eine Ballista oder ein Catapult. Das in den Mustern heut zu Tage verschossene Pulver gehet unwiderbringlich

verlo-

verloren, und verursacht einen sehr großen Aufwand. Die in einer Musterung vor Alters abgedruckte Pfeile, oder geworfene Wurfspieße, konnten leichtlich wieder auf-gelesen werden, und kosteten überdem nicht viel. Die Kanonen und Mörser sind nicht nur viel theurere, sondern auch viel lästigere Maschinen, als die Balista oder Catapulte, und es erfordert einen weit größern Aufwand, sie nicht nur für den Feldzug zu verfertigen, sondern sie auch ins Feld zu bringen. Da auch das moderne Geschütz dem ehemaligen weit überlegen ist; so ist es weit schwerer, und folglich auch weit kostbarer geworden, eine Stadt dergestalt zu befestigen, daß sie auch nur einige Wochen lang dem Angriffe dieses gewaltigen Geschützes widerstehen kann. In den neuern Zeiten vereinigen sich viele verschiedene Ursachen, die Vertheidigung der Gesellschaft theurer zu machen. Die unvermeidliche Wirkungen des natürlichen Fortgangs der Verbesserungen sind in dieser Rücksicht durch eine große Veränderung in der Kriegskunst, welche ein bloßer Zufall, die Erfindung des Schießpulvers, veranlaßt zu haben scheint, um vieles vermehret worden.

Heut zu Tage giebt der große Aufwand des Geschützes derjenigen Nation, die diesen Aufwand am besten erschwingen kann, im Kriege eine große Ueberlegenheit, folglich auch einer civilisirten und reichen Nation einen großen Vorzug vor einer armen und rohen. In alten Zeiten fanden reiche und civilisirte Völker es schwer, sich wider arme und rohe zu vertheidigen. In neuern Zeiten fällt es armen und rohen Völkern schwer, sich wider reiche und civilisirte zu schützen. Die Erfindung des Geschützes, die beym ersten Anblicke so verderblich zu seyn scheint, begünstigt gewiß sowohl die Fortdauer, als die Ausbreitung der Civilisation.

Zwenter